



Dienstag, am 5. Januar 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

K ü n s t l e r s i n n.

Nie belohnen kann man Künstlers Thaten,  
Nie vergelten seiner Muse Gunst.

Schuldlos streuet er des Glückes Saaten,  
Spendet Freude aus dem Quell der Kunst.  
Wenn das Inn're ihm nur Beifall spricht,  
Hofft er keinen Lohn und braucht ihn nicht.

Heil dem Künstler, der im stillen Kreise  
Seiner Theuern tugendhaft gelebt;  
Einfach, still, nach Patriarchen Weise,  
Lieb' und Ehrfurcht frommen Sinn's gepflegt;  
Wo der Kunst geweihte Geister walten,  
Mag der Menschheit Blume sich entfalten.

Weinet nicht, ruft er Euch zu: ich scheide!  
Will er heim in's Reich der Geister ziehn;  
Weihet ihm, dem Spender sel'ger Freude,  
Der Erinn'ung frisches Immergrün;  
Dann wird er, bis wir ihn wiedersehen,  
Uns im leisen Geistergruß umwehen.

J. A. Gebhard.

Des Waldhornisten Todtenfahrt.

(Fortsetzung.)

4.

In der Stube des Oberförsters saß die Familie  
um den Tisch. Der Alte rauchte sein Pfeifchen, das  
ihm doch heute nicht recht schmecken wollte, die bei-  
den Kinder waren auf dem Stuhle eingeschlafen und  
Gotthold schien aufmerksam auf die Mutter zu hören,

welche aus einem Andachtbuch ein Trostgebet vorlas;  
seine Seele war aber am andern Ufer des Flusses, bei  
ihr. Da störte ein leises Klopfen die Stille; der Va-  
ter rief: Herein! Die Thüre öffnete sich und Anna,  
bleich wie ein Geist, trat ein.

Verzeiht, — sprach sie, vor Frost zitternd — ver-  
zeihen Sie, Herr Oberförster, und Sie, würdige Mut-  
ter, daß ich noch so spät komme, auch Du, lieber  
Gotthold, verzeih' mir, daß ich noch einmal vor Dich  
trete, ehe wir uns für die Welt trennen müssen. Ich  
musste Dich noch einmal sehen und Dir sagen, daß  
ich Dich treu liebe und lieben werde, so lange ich  
kann und darf. — Sie trat bei diesen Worten auf  
Gotthold zu, der an der andern Seite des Tisches saß,  
und reichte ihm die Hand; er zögerte, sie zu erfassen.

Reich' nur dem Fräulein die Hand und gib ihr  
somit das Wort zurück, das sie Dir gegeben! sprach  
der Alte.

Nein, Vater! — sagte Anna feierlich — ich bleibe  
meinem Worte getreu; ihm dieß zu sagen, kam ich  
hierher. Auch er möge sein Wort nicht brechen, wenn  
er mich noch liebt.

Ob ich Dich noch liebe?! rief der Jüngling hef-  
tig, umfaßte sie und wollte sie an seine Brust drücken,  
aber sie schob ihn sanft von sich.

Nicht also, mein Geliebter! — sprach sie — ich  
bin eines Andern Verlobte und darf Dich nicht mehr  
umarmen.

Fräulein, — unterbrach sie der Oberförster — weiß Ihr Vater, daß Sie zu uns gegangen sind?

Nein! erwiderte sie.

So muß ich bitten, uns zu verlassen; gegen den Willen der Eltern darf kein frommes Kind handeln, Sie haben sich schwerer Verantwortung ausgesetzt.

Was ich gethan, was ich thun werde, alter Mann, — sprach sie bewegt — habe ich nur bei dem Vater dort oben zu verantworten. — Ich bitte Sie, — fuhr sie bebend fort — gönnen Sie mir, daß ich wenige Augenblicke hier verweilen und Einiges allein mit Gotthold sprechen kann, — ich werde bald geendet haben.

Der Alte, von dem feierlichen Wesen des Mädchens ergriffen, sprach leise mit der Mutter, dann ging er mit ihr hinaus und ließ Gotthold und Anna unter dem Schutze der schlafenden Kinder allein.

Hast Du zu meinen Worten Vertrauen gehabt? Gotthold! fragte sie jetzt.

Ja! erwiderte er.

Hast Du auch an meinem Herzen nicht gezweifelt, als Du meinen Brief erhieltest? — fragte sie weiter.

Anfangs hielt ich Dich für falsch, für treulos, — erwiderte er — dann aber gedachte ich so recht lebhaft Deiner, und das Vertrauen kehrte wieder zurück.

Und liebst Du mich noch?

Noch! — sagte er feurig, ihre Hand herzlich drückend.

Gott Lob! — rief sie — nun geh' ich getrost, wir scheiden als Freunde. — Da, wo wir uns wieder sehen dürfen, Gotthold! — rief sie jetzt, und ihr Auge sah strahlend auf den Himmel — da umfang' ich Dich mit Liebe. Leb' wohl!

Sie schritt nach der Thür, der Oberförster trat ihr entgegen. Mit wem sind Sie herübergekommen, Fräulein? fragte er sie besorgt.

Ich habe das Ruder allein geführt! — antwortete sie.

Das geht nicht! — sagte der Alte — Es stürmt draußen. Gotthold, nimm den Thomas und fahre das Fräulein hinüber, daß ihr bei dem Unwetter kein Unglück begegne.

Frende leuchtete bei diesen Worten aus Anna's Blick, doch schnell war sie wieder erloschen. Ich danke Ihnen, Herr Oberförster, für Ihre Fürsorge, — sprach sie — doch würde es sich nicht schicken, daß ich mit Gotthold oder sonst einem Manne fahre; ich bin der Führung eines Rahnes wohl kundig, der Sturm

treibt die Wellen nicht hoch und ich stehe ja in Gottes Hand.

Alle Einwendungen des alten Försters, auch Gotthold's Bitten konnten sie nicht bewegen, sich überfahren zu lassen; sie bestand darauf, sich allein dem Rahn anzuvertrauen. Vater und Sohn begleiteten sie nun an's Ufer. Eben wollte sie den Rahn besteigen, schon hatte ihn ihr Fuß berührt, als sie sich plötzlich wandte und an Gotthold's Brust sank. Dein auf ewig! rief sie, riß sich los, sprang in den Rahn, stieß vom Ufer ab und übergab sich den Wellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### B i z a r r e r i e .

Franz Endes von Mezeray (geb. 1610, gest. 1683.) gehörte zu der Zahl der Gelehrten, die sich durch bizarre Eigenheiten auszeichneten. Seine Freimüthigkeit wäre lobenswerth gewesen, wenn er die Grenzen des Anstandes dabei nicht überschritten hätte, wozu ihn vielfältig nicht die Liebe zur Wahrheit, sondern Nebenabsichten verleiteten.

Mezeray bezog vom französischen Gouvernement eine Pension von 4000 Livres jährlich. Aber mehrere Stellen in seinem Abriß der Geschichte Frankreichs über den Ursprung der Auflagen, mißfielen dem Minister Colbert. Er trug daher Perrault, einem Mitgliede der Akademie, auf, zu Mezeray zu gehen und ihm zu eröffnen: „wie ihm der König diese Pension nicht deshalb verlihen habe, um so unbedachtsam in den Tag hinein zu schreiben; der Monarch habe zu viel Achtung für die Wahrheit, um von seinen Historiographen zu verlangen, daß sie solche entweder aus Furcht oder aus Hoffnung entstellen möchten, eben so wenig könne er es gut heißen, wenn über seine Vorfahren und über eine seit einer langen Reihe von Jahren bestehende Verfassung, mit welcher die Nation zufrieden sey, unbefugterweise ein keckes Urtheil gefällt würde.“

Mezeray versprach, in einer zweiten Auflage seines Werkes die Stellen zu ändern, welche dem Minister mißfallen hätten. Er that dieß auch, aber er machte dem Publikum zugleich bekannt, daß Befehle höhern Ortes ihn gezwungen hätten, die Wahrheit zu entstellen.

Zur Strafe dafür wurde ihm die Hälfte seiner Pension gestrichen. Er führte darüber so laute und unziemliche Beschwerden, daß er auch die andere Hälfte verlor. Er erklärte nun, daß er nicht weiter eine Zeile

über Gegenstände der Geschichte schreiben und seinen Abriss der Geschichte Frankreichs nicht fortsetzen werde, und um über den wahren Beweggrund dieser Erklärung keinen Zweifel zu lassen, legte er den letzten Betrag der als Historiograph erhaltenen Pension in ein Kästchen und einen Zettel dabei, worauf er geschrieben hatte:

„Dies ist das letzte Geld, das ich vom Könige empfangen habe; er hat aufgehört, mich zu besolden und ich werde seiner künftig weder im Guten noch im Bösen erwähnen.“

Dem Cardinal Richelieu hatte Mezeray seine Pension zu verdanken; denn dieser suchte durch solche Vergünstigungen sich die Gelehrten, hauptsächlich die Geschichtschreiber, zu Freunden zu machen.

Es traf sich wohl, daß Mezeray, wenn er seine Pension aus dem königl. Schatz erheben wollte, die Antwort erhielt: es sey kein Geld vorrätzig. Dann ging er zum Cardinal, erwähnte aber keineswegs, daß man ihn unbefriedigt gelassen, er bat nur um die Erlaubniß, die Geschichte Ludwig's XIII. unter des Cardinals Regentschaft schreiben zu dürfen. — Richelieu verstand, was er damit sagen wollte, und ohne ihm darauf zu antworten, sagte er zu ihm: „Ich werde sogleich einen gemessenen Befehl erlassen, daß Sie Ihre Pension erheben können.“ — Er erhielt sie auch sogleich ohne den mindesten Einwand.

Mezeray zeigte in allen seinen Schriften einen entschiedenen Haß gegen die Pächter. Als man nach seinem Tode seinen gerichtlich versiegelten Nachlaß aufnahm, fand man unter einem Kasten einen Goldthaler, unter Ludwig XII. mit der Umschrift: *Vater des Volks*, geprägt; er war in mehrere Papiere gewickelt, auf dem letzten las man von seiner Hand und mit seiner Namensunterschrift:

„Mehr als dreißig Jahre hob ich diesen Goldthaler auf, um dafür ein Fenster auf dem Greveplaz zu miethen, wenn man dort einen Gelderpreßer aufknüpfen wird.“

Als er an dem Wörterbuche der *Académie française* arbeitete, setzte er bei dem Worte: *compable*: *Sort compable est pondable*. Die übrigen Mitglieder wollten diesen Zusatz nicht gut heißen, er mußte ihn daher austreichen; aus Verdruß machte er aber am Rande die Bemerkung: „Ausgestrichen, obgleich es die lautere Wahrheit ist.“

Mezeray gab bei der Wahl einer erledigten Stelle in der Akademie Jedem, der dazu in Vorschlag ge-

bracht wurde, eine schwarze Kugel. Lange wußte man nicht, von wem diese herrühre, bis man, mit Mezeray's Charakter bekannt, ihn deshalb in Verdacht hatte, und diese Vermuthung bestätigte sich auch. — Man fragte ihn um den Grund einer solchen Bizarrie.

„Ich hab' es bloß gethan, — erwiderte er — um meinen Nachkommen einen Beweis von der Freiheit bei unsern Wahlen zu hinterlassen.“

Er arbeitete immer nur bei Licht, selbst bei hellem Tage und mitten im Sommer, und wenn ihn Jemand besuchte, so leuchtete er diesem beim Weggehen, mit der Kerze in der Hand, bis vor die Hausthüre.

R. Müchler.

### Frommer Wunsch.

Ein Referent schließt seine Anzeige über die Schrift: „Romantisch-historische Erzählungen aus dem Klosterleben der Vorzeit. Von Julie, Baronin von Nichthofen u. s. w.“ in dem Brockhaus'schen Unterhaltungsblatte vom 8. Januar 1828 mit folgenden merkwürdigen Worten:

„Noch muß Referent einer Eigenheit dieser Erzählungen gedenken: die einzelnen Abschnitte derselben haben alle einen biblischen Ausdruck an der Stirn, der belehrend, ermunternd, oder warnend auf ihren Inhalt hinweist. So befremdend diese Vermischung heiliger Sentenzen mit einer Novelle scheint, so hat sie doch das Gute, daß somit mancher kräftige Ausdruck der Bibel unserer heutigen Lesewelt bekannt wird, der ihr sonst wohl nie unter die Augen gekommen seyn würde.“ —

Also eine Novellenschreiberin ist heutiges Tages im vorzüglichsten, wo nicht gar im ausschließlichen Besitze der Kenntniß von den biblischen Aussprüchen, und erst durch sie wird der heutigen Lesewelt die heilsame Bekanntschaft mit den heiligen Urkunden unserer Religion eröffnet? — Nun, so wolle doch Gott, daß der frommen Baronin Novellen in alle Welt ausgehen und lehren alle Heiden, damit bald aus der Novellenlesewelt eine Bibellesewelt werde.

Ed. B.

### Auflösung des Räthfels in Nr. 1.

Das Jahr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Beschluß.)

Alle Canzi gehört noch zum Anfang der Refrauration-Periode; ihr Name ist aus früherer Zeit allgemein bekannt, wo sie noch in voller Blüthe verschiedene deutsche und italienische Bühnen besuchte und besonders lange in Leipzig verweilte. Schule, Manier und Coloratur werden sie wohl noch lange unterstützen, aber auf die Kraft haben die Bühnenanstrengungen keinen vortheilhaften Einfluß geäußert, sie ermattet allzusehr und muß sich daher mehr im leichten Rossinischen Genre und in den Compositionen der Franzosen herumtreiben als in Opern, wo man Bravour verlangt. Die Direction hat aus diesem Grunde Alle Haus vom Frankfurter Theater angestellt, welche jedoch erst in acht Monaten ihre Stelle antreten wird. Die Gastspiele der letztgenannten Sängerin eröffnen uns eine frohe Aussicht auf die Wiederbelebung deutscher Meisterwerke, deren Schwierigkeiten in der Besetzung nur auf der männlichen Seite bis jetzt zu überwinden waren. — Herr Jäger, früher in Berlin, brachte den Vortheil mit sich, daß wir nun zwei erste Tenore haben, folglich wenigstens hierin keinen Mangel leiden; seiner hohen Stimmlage und schönen Manier gebührt alle Anerkennung, leider aber ist die Stimme meistens bedeckt, so daß die Annehmlichkeit derselben sich verliert. Wäre das Spiel des Sängers weniger gebunden, so möchte auch wohl manches Andere vergessen werden.

In der Mitte Octobers kam Astolfi aus Wien mit dem Ballet an. Die ersten Tänzerinnen sind die Damen Perceval, Rozier-Kohlenberg und Kaniel, ersten Tänzer die Herren Daumont und Mathieu. Der übrige Theil der Gesellschaft ist aus Wien und München. Drei komische Tänzer, Conia, Uez und Eismann, sind talentvolle, brauchbare Subjecte, Daumont ist ein Tänzer, der seines Gleichen sucht; die Gesammttänze werden zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt, aber der Balletmeister Astolfi scheint nicht zu den glänzendsten Meteoriten in seiner Welt zu gehören; das einzige Ballet, das bis heute gegeben wurde, war ein triviales Nachwerk dieses Mannes, welches total durchzufallen die Ehre hatte.

Hier haben Sie die Addition unserer Bühne, Subtraction und den Rest im nächsten Briefe, wo ich Einiges über das Repertoire beisetzen und kurze Bemerkungen über nicht-theatralische Neuigkeiten aus Stuttgart geben werde.

Aus Schwerin (im Mecklenburgischen).

Im Decbr. 1829.

Verzeiht einmal dem raschen Wort,  
Und so verzeiht dem Plaudern;  
Denn jeso wär's nicht ganz am Ort,  
Wie bis hieher zu zaudern!

Göthe.

In meinen früheren Berichten habe ich mich nur über unsere gute Stadt und das in ihren Mauern Vorfällende und Bestehende ausgesprochen. Indem

ich nun glaube, daß es den geehrten Lesern dieses Blattes nicht ganz ungelegen seyn mag, wenn ich mich diesmal etwas über das Weichbild unseres Ortes entferne, und meine Blicke im Lande herumschweifen lasse, beginne ich heute mein Referat mit einem Ueberblicke meines Vaterlandes. Es soll mir daher obliegen, die Vorthelle und Mängel in demselben, so weit diese in den Bereich meines Wissens und Erkennens gelangt sind, hervorzuheben, und, wie gewöhnlich, freimüthig meine Ansichten und Meinungen darzuthun.

Unser Ländchen, durch eine vortheilhafte geographische Lage begünstigt, ist wirklich ganz dazu geeignet, seine Bewohner durch die Produkte seines Bodens in einem guten Stande der Nahrung zu erhalten. Oft schon wurden im freimüthigen Abendblatte Andeutungen und Winke zur Hebung des inländischen Culturflors von gutmeinenden und einsichtsvollen Patrioten gegeben, und namentlich die Anlegung von Fabriken anempfohlen. Es wäre nun auch in der That nichts wünschenswerther, als daß diese und ähnliche Anweisungen so viel und je nachdem sie es verdienen, heherzigt und verhältnismäßig in Ausübung gebracht würden. Die Arbeitshäuser in Güstrow und hier sind mit Menschen überfüllt, die fast allesammt wegen ihrer Unfähigkeit, sich zu ernähren, vom Lande erhalten werden müssen. Schon ein Grund, weshalb die Ausdehnung der Betriebsamkeit zu wünschen; und es ist anzunehmen, daß, wenn Fabriken existirten, durch welche ganze Familien Brod und Unterkommen finden könnten, ein beträchtlicher Theil der Volksklasse nicht dem Staate zur Last zu fallen nöthig haben würde. Wir sehen, daß die hiesige Tuchfabrik, die sich, nebenbei gesagt, auch sehr durch ihre Fabrikate auszeichnet, schon recht vielen Einwohnern einen erträglichen Brodkorb öffnet. Dasselbe läßt sich auch von der Gaschzenzengfabrik in Malchow sagen; allein diese beiden Anstalten genügen nicht (zumal da bei den vielen jetzt in Anwendung gebrachten und täglich mehr erfunden werdenden Maschinerieen die Handreichung so vieler Menschen entbehrlich wird) der Noth der Verarmung, wie sich dieselbe leider in den Kleinstädten mehr und mehr zu zeigen anfängt, abzuheben. Die Natur hat Mecklenburg so herrlich gesegnet, daß, falls nur zweckmäßige Unternehmungen dieser Art beachtet würden, ein guter Wohlstand seine heilbringenden Fittiche hier ausbreiten müßte. Dagegen müssen wir leider wahrnehmen, daß in Hinsicht der Accise zwischen den Artikeln, die das Inland selbst hervorbringt und denen, die es zum nöthwendigen Bedarf vom Auslande ziehen muß, durchaus kein Unterschied gemacht wird, und es daher dem etwaigen Unternehmer einer Fabrik auf jeden Fall sehr schwer fallen muß, in eine Speculation einzugehen, die von Seiten des Staates so wenig Begünstigung findet und dem Ausländer zur Einführung seiner Waaren keinen Abbruch thun kann, da letzterer hinsichtlich der Abgaben mit dem Inländer keinen Unterschied zu scheuen nöthig hat. Rechnen wir noch das Vorurtheil hinzu, daß dem Fremden immer mehr der Vorzug eingeräumt wird, als dem, was uns bequem und dicht vor der Nase liegt, so wird es uns von einer Seite mehr einleuchten, mit welchen Schwierigkeiten das Unternehmen einer dem Vaterlande so heilsamen und nützlichen Anstalt zu kämpfen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)